Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 33

Artikel: An den Namenlosen

Autor: Siebel, Johanna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645773

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 17. August 1935

An den Namenlosen. Von Johanna Siebel.

Wie kann ich dich erkennen,
Dich, den kein Aug noch sah?
Und wie auch dich benennen,
Dich, fern und ewig nah.

Du bist in allen Dingen,
Die Sterne folgen dir.
Du kannst den Staub beschwingen
Und bist die Kraft in mir.

Warum denn auch dich rufen
Mit Namen matt und leer?
Dir gelten keine Stufen
Und immer bist du mehr:

Weit mehr als Menschensinne
Und höchste Menschenmacht
Seit allem Anbeginne
Dich jemals ausgedacht.

Der wunderliche Berg Höchst. Roman von Alfred Huggenberger.

Copyright by L. Staackmann Verlag G. m. b. H., Leipzig. 11

Vom roten Golde.

Wenn auf das große Sommerwerken eine bescheidene Ruhezeit eintritt, wenn das scharfe Bergheu wohlgedörrt in Stadel und Scheune eingebracht und auch der magere Ertrag der Ortwiesen, der steilen Töbler und Waldränder abgemäht und geborgen ist, dann pflegt sich der Bergbauer gern einmal einen Sonntag zu schenken, so einen recht ausgiebigen Nachmittagshock im Wirtshaus zur Bergstube. Es bleibt da kaum ein Stuhl leer; wenn auch die Männlein von Trift und Boden angeblich nur ausgerückt sind, um „ein wenig zu hören, was man so sagt", so taut doch einer nach dem andern beim zweiten oder dritten Glase selber auf und kann nicht mehr mit dem bloßen Zuhören auskommen.

Auch heute haben sich die Bauern und Holzleute recht zahlreich zum Schoppen eingefunden. Eine ganze Reihe von Gesprächen führt schon in früher Mittagsstunde an den drei besetzten Tischen nebeneinander ihr einstweilen noch bescheidenes Dasein, bis dann da und dort unversehens ein keckeres Wort über die andern hinausspringt und den Sprecher, wie er das auch heiß begehrt hat, in den Mittelpunkt eines aufhorchenden Kreises rückt. Der Geringste unter den Geringen will kaum einer sein, wenn ihm das bißchen Weingeist den Hemmschuh gelockert und ihn auf seine kleinen und großen Vorzüge bescheiden aufmerksam gemacht hat. Der eine rühmt seine Hauswiese, deren Ertrag er durch praktische Düngung auf das Doppelte gesteigert habe; der andere will die geschützteste Sommerweide am ganzen Berg besitzen, der dritte schwört auf seinen rassenreinen Viehstand, und ein vierter hat einen Kniff im Heueintun entdeckt. Er trägt nach seiner unanfechtbaren Behauptung mit seinen 60 Jahren noch Bürden ein, unter denen sich ein Junger die Zähne ausbeißen würde. Aber das macht er natürlich nicht mit der Kraft, er macht es nur mit dem Kniff. Es gibt da überhaupt kein Grochsen und kein Stemmen, die Bürde springt ihm einfach au den Buckel. Freilich — es würde viel brauchen, es müßte schon ein ganz naher Verwandter kommen, bis er sich bereitfände, den Kniff um gute Worte feilzugeben.

Wenn dann die Rede gar aufs Mähen kommt! So viele einzig-begabte Jünger hat auf dem Berg kein anderes Mühwerk, wie die edle Kunst des Mähens. Der eine schlägt die breiteste Mahd, der andere will das Abgrasen einer beinahe senkrechten Wand als besondere Liebhaberei betreiben. Den Vogel schießt auf diesem Gebiet der Köbi Streiff vom Eigensinn ab. „Wenn ich Ortheu mähe, und es ist so wenig Gras da, daß ich vor dem Wetzen die Kappe hinlegen muß, um nachher zu wissen, wo ich wieder anfangen soll — ich hau' euch doch eine Schwade hin, wie auf der besten Hauswiese. Nicht bloß mit dem Tiefhalten, man muß eben das Gräslein scharf ins Auge fassen — man muß mit einem Wort halt mähen können."

Es sitzt nur ein Bauer in der Bergstube, aus dem man den ganzen Nachmittag nicht ein Wort herausbringt. Das ist der David Leu auf der Strubegg, ein Stiefbruder des Wehrtanners. Er trägt ohne sein Wissen den Ueber-